

Eine Anmerkung zum Gang nach Canossa

Von Fritz Köhncke

Der Auffassung Heinrich Fechters über Canossa in seinem 1951 im „Quell“ veröffentlichten und jetzt in „Mensch und Maß“, Folge 17, 2005 wieder aufgenommenen Aufsatz „Gemalte Unwahrheiten – gemalte Legenden“ seien die folgenden Ausführungen meiner Studie „Heinrich IV. in der Geschichte des Ersten Deutschen Reiches“ (Pähl 1997) gegenübergestellt.

Seit den Tagen des Herodot beherrschte die antiquarische und monumentale Geschichtsschreibung – wie Nietzsche es nennt – in ihrem noch relativ unkritischen, naiven Sinne den Blätterwald. Und obwohl bereits Thukidydes im Altertum die historische Kritik begründete, blieb doch in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung bis hin zu Adam von Bremen, Lampert von Hersfeld, Helmold von Bosau u. a. im Rahmen römisch-katholischer Denkkategorien die Erzählfreude, kombiniert mit einer gewissen Fabulierungskunst, im Vordergrund der historischen Betrachtung. Somit sind die mittelalterlichen Wortzeugnisse, je nach dem Standort der Verfasser, politisch und religiös gefärbt. Das muß in Rechnung gestellt werden, wenn man den historischen Wahrheitsgehalt einer Quelle herausarbeiten will.

Die ältere historische Forschung, vornehmlich des 19. Jahrhunderts, hat sich darum bemüht, unter kritischer Würdigung der Urkunden, Chroniken, Lebensbeschreibungen, Heiligenviten u. a. ein Lebensbild des Mittelalters zu entwerfen. Sie sieht in dem Gang nach Canossa, mit der Buße des Königs, kombiniert mit seinen hartnäckigen Verhandlungen, einen Sieg der Krone, andererseits aber wohl auch die tiefste Demütigung deutschen Herrschertums, die wie ein Alptraum noch bis in unsere Zeit nachwirkt. Sie bleibt, in ihrem Urteil mitgeprägt von dem Liberalismus und durch die Kirchenkampfsituation der Siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, gefangen in der Vorstellung, daß ein solches Verhalten und Nachgeben vor der Kirche nur als bittere Schmach zu werten sei.

Eine andere Position nimmt Wilhelm Kammeier (Die Fälschung der deutschen Geschichte, Leipzig 1935) ein, der den Satz geprägt hat:

„Es liegt auf der Hand: für die römische Kurie war neben allen anderen mitwirkenden Tendenzen und Absichten der Hauptzweck der großen Fälschungsaktion, vermittels der neu zu schaffenden Geschichte des Mittelalters die Berechtigung und allmähliche Verwirklichung der

päpstlichen Ansprüche auf die oberste Weltherrschaft ‚historisch‘ zu erweisen und augenscheinlich zu machen.“ (ebenda S. 289)

Diesem zum Axiom erhobenen Satz huldigt auch Walther Kellerbauer in seiner Studie (Wie Canossa war. Das Ende einer Legende, München 1936).

Unter diesem Aspekt sehen die beiden Verfasser den Gang nach Canossa in der uns überlieferten Form als Erfindung an, die den Zweck gehabt habe, durch die Erniedrigung des büßenden Königs die Erhabenheit des Papstes zu versinnbildlichen. Überdies – so Kellerbauer – sei es unmöglich gewesen, daß der König drei Tage lang barfuß in der klirrenden Kälte vor der Burg gestanden habe, wie es aus dem Brief des Papstes, den er nach dem Bußgang an die deutschen Fürsten geschrieben habe, und aus Lamperts von Hersfeld Schilderung hervorgehe. Kammeiers und Kellerbauers Ausführungen tragen die typischen Schwächen einer Kampfschrift; sie polemisieren, statt methodische Quellenkritik zu betreiben, und schütten somit das Kind mit dem Bade aus, nach der Vorstellung, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Auch Aulo Engler (Canossa. Die große Täuschung, Leoni am Starnberger See 1988) geht in seinem beeindruckenden Buche davon aus, daß der überlieferte Brief des Papstes an die Fürsten und der Bericht Lamperts eine Fälschung seien, da es – und er argumentiert hier wie schon Kellerbauer 1936 – physisch unmöglich sei, drei Tage lang in einem extrem kalten Winter barfuß im Schnee zu stehen. Doch in dem besagten Brief steht nur: „Dort harnte er während dreier Tage vor dem Tor der Burg ohne jedes königliche Gepränge auf Mitleid erregende Weise aus, nämlich unbeschuht und in wollener Kleidung ...“ (Deutsche Gesch. in Quellen u. Darstellung. Band 1. Frühes und hohes Mittelalter, Recl. 1995; S. 300).

Die mittelalterliche Bußpraxis (Das katholische Bußsakrament besteht aus Reue, Beichte, Lossprechung, Genugtuung) verlangt jedoch nicht, ohne Pause bei jedem Wetter von morgens bis abends die Übungen vorzunehmen. Und genau das steht auch nicht in dem Brief! Es geht lediglich aus der Textstelle hervor, daß die Übungen an drei Tagen durchgeführt wurden. Lampert hat dann diese Szene „in ergreifender Weise“ propagandistisch ausgebaut.

Sollten wirklich neueren klimatologischen Untersuchungen zufolge im Jahre 1077 in Mittelitalien die Mandelbäume einen Monat früher als sonst geblüht haben, so zeigt das wiederum die propagandistisch wirksame Fabulierungskunst der Berichterstatter, die einen strengen Winter in Szene setzten, um den Vorgang in Canossa zu dramatisieren. Aller-

dings würde damit auch der letzte Halt für die physische Unmöglichkeit der Buße Heinrichs IV. fallen.

Es geht also kaum an, die herangezogenen Zeugnisse wegen ihrer Ungenauigkeiten oder Übertreibungen, die ja als ein Wesensmerkmal antiquarisch-monumentaler Überlieferung zu werten sind, in Bausch und Bogen als unrichtig abzutun. Es mag manches plausibel klingen, den Beweis für die Stichhaltigkeit der Auffassung, beim Canossagang handle es sich nur um eine Legende, hat man m.W. bis heute nicht erbringen können.

Ernst W. Wies (Kaiser Heinrich IV., München-Esslingen 1996) folgt mehr als je zuvor in dieser Frage der psychologischen Betrachtungsweise, die sich am Historismus, wie er etwa von Leopold von Ranke praktiziert wurde, orientiert, und eine Epoche nicht vom Heute aus, sondern aus ihrer Zeit heraus zu verstehen sucht. Daraus geht hervor, daß die seit etwa 200 Jahren stattgehabte christliche Umerziehung eine neue Denkungs- und Empfindungsart hervorgebracht hatte, so daß Heinrich IV. und seine Zeitgenossen den Bußgang nicht als ehrverletzend empfinden mußten. Es gibt andere Beispiele des Mittelalters, die eine solche Bußpraxis als praktikables religiös-politisches Mittel erweisen. Hinzu kommt, die Persönlichkeit des Königs betreffend, seine schwere Jugend, die in einen noch schwereren Lebensweg einmündet, die ein Verhalten, das zu Extremen neigt, geradezu erzwingt; heute Büsser, morgen Triumphator.

Die Konstruktion von der großen Fälschungsaktion der katholischen Kirche, der die mittelalterlichen Quellen zum Opfer fallen, zur Rettung der deutschen Geschichte scheint mir weder möglich noch notwendig zu sein.